

# Thornener Presse.



## Abonnementspreis

für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando; für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

## Ausgabe

täglich 6 $\frac{1}{2}$  Uhr Abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

## Redaktion und Expedition:

Katharinenstr. 204.

## Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Invalidendank“ in Berlin, Gaasenstr. u. Bogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 5.

Sonntag den 6. Januar 1889.

VII. Jahrg.

### Lebensdauer der Trinker und Nichttrinker.

Unter diesem Titel wurde neulich in vielen Zeitungen eine merkwürdige Statistik abgedruckt, wonach die „British Medical Association“ durch einen Ausschuß festgestellt habe, „daß die kürzeste Lebensdauer die der Garnichtstrinker — und die längste die der mäßigen Trinker ist, welche letztere die der Wasserfimpel um elf Jahre übersteigt; selbst der versoffenste Trinker lebt im Durchschnitt ein Jahr länger, als der Total-Abstinenzler.“ Diese Behauptungen tragen zwar den Stempel der Unsinnigkeit und Unglaubwürdigkeit an der Stirn, dennoch sollten alle Zeitungen, die jene Notiz verbreiteten, sich beeilen, vor der Nachachtung solcher Weisheit zu warnen.

Die Statistik der „British Medical Association“ ist auf die ungeheuerste Weise zu Stande gekommen. Die damit beauftragte Kommission hat sich nicht an Statistiker gewandt, sondern an Aerzte, als ob die Statistik nur so ein Kinderspiel für Aerzte wäre. Man hat die in den letzten Jahren Verstorbenen nach ihrem Verhalten zum Alkohol in 5 Klassen geschieden, eine Feinheit, an die sich kein Statistiker von Sach gewagt hätte; man hat z. B. in eine Gruppe gethan: „an mäßigen Genuß gewöhnte Trinker“, in eine andere „Trinker, welche sich nicht in Acht nehmen“, in eine dritte „Trinker, welche sich keinerlei Zwang auferlegen.“ Die englischen Aerzte, die zu der Statistik beitrugen, haben also solche eingehende Kenntniß von dem Vorleben ihrer Patienten sich eingebildet, daß sie solche Unterschiede machen konnten, darüber haben sie etwas sehr Wichtiges allerdings vergessen, nämlich zu fragen, seit welcher Zeit ihre Patienten Nichttrinker oder Trinker ersten bis vierten Grades waren, ob nicht die Wassertrinker vielleicht erst den Alkohol verließen, als sie eine gefährliche Krankheit spürten. Uebrigens haben sich an diesem Unsinne von 10 000 englischen Aerzten nur 175 betheiliget, sie brachten 4234 Fälle zusammen, eine lächerlich geringe Zahl, die keinem ernsthaften Statistiker genügen würde. Ein Dr. Jamnard Owen bearbeitete diese Fälle, verwahrte sich übrigens alsbald in den Zeitungen selbst gegen den daraus gezogenen Schluß, daß unmäßige Trinker über 25 Jahre mehr Aussicht auf ein langes Leben hätten als „Wasserfimpel.“ So wurde dem jene Statistik in England allerseits halb abgethan, auch von den Aerzten selbst, deren vornehmste Zeitschrift „The Lancet“ sie verspottete; nur nach einigen Monaten spukt sie in Deutschland, denn es wäre für manche Kreise gar zu lieb, wenn sich Leichtgläubige fänden, die die lebensverlängernde Eigenschaft des Alkohols anerkennen möchten.

Die wirkliche Wissenschaft spricht anders. Sie vergleicht z. B. die Lebensdauer der Versicherten in solchen englischen Lebensversicherungen, die für Nichttrinker und Trinker (worunter nur mäßige Trinker zu verstehen sind) gesonderte Abtheilungen haben. Die Lebensversicherung nimmt nur gesunde, lebensfähige Männer und Frauen an, ihre Alters-Statistiken sind also werthvoll, zumal sie auf richtige Statistiken aus Geschäftsgründen angewiesen sind. Während nun Wirthe und Wirtschaftsbedienstete in diesen Versicherungen gar nicht angenommen werden, gewöhnen sie Nichttrinkern 10—15 Proz. Rabatt oder trennen sie in der Dividendenberechnung u. s. w. vollständig von den Trinkern. Im letzteren Falle stellt es sich regelmäßig heraus, daß

### Die verlorene Bibel.

Original-Roman in 3 Bänden von Dr. Karl Hartmann-Plön.  
(21. Fortsetzung.)

Wenn Alexandra ahnte, was ich leide, wenn sie wüßte, wie jeder Blick aus ihren dunklen Augen, den sie auf einen Mann wirft, der jünger und schöner ist, als ich, ein jedes freundliche Wort, das sie an ihn richtet, die Qualen der Eifersucht in mir aufwühlt, sie würde Mitleid mit mir haben, und könnte nicht Mitleid die Brücke zwischen Freundschaft und Liebe werden? Aber ich wage kein Gesändniß aus Furcht, vielleicht darnach Alles verlieren zu müssen. Und daneben die Angst, sie könnte eines Tages mir sagen: Ich, die noch nie geliebt, die ich bis dahin geglaubt habe, daß mein Herz zur Liebe überhaupt nicht veranlagt sei, ich liebe jetzt zum ersten Male, gib mich frei, wie Du es mir versprochen hast und laß mich dem folgen, den ich voll und ganz liebe! Das, das wäre mein Tod!

Wiederum schwieg er mehrere Sekunden, dann fuhr er mit dumpfer Stimme fort:

„Und wenn ein Ungefahr ihr das Geheimniß meines Lebens verräthe, wenn sie erfähre, daß der Name Wolter — daß ich nicht der bin, der ich vor zwanzig Jahren war, daß ich damals —! Ja, wer war ich denn vor zwanzig Jahren? Weiß ich es selbst? Erst, nachdem man mich vor das Ehrengericht der Kameraden gerufen, wo man Schimpf und Schande auf mein unschuldig Haupt gehäuft, erst an diesem fürchterlichen Tage, als ich betäubt, fast von Sinnen, den Entschluß faßte, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen — erst da erfuhr ich, daß ich nicht Derjenige sei, für den ich mich bis dahin gehalten!“

Der Geheimrath schwieg und versenkte sich immer tiefer in finstere, schwere Gedanken. Die längst vergangenen unheilvollen Tage, wo das ganze fürchterliche Unglück mit Schande und Verzweiflung im Gefolge so unerwartet über ihn hereinbrach, traten ihm so deutlich vor die Augen, daß er sie noch einmal zu durchleben glaubte.

bei den Trinkern etwa 97 Proz. der zu erwartenden Todesfälle eintreffen, bei den Nichttrinkern nur 71 Proz. So war es z. B. in der United Kingdom Temperance and General Provident Institution, wo in den Jahren 1866—86 in der allgemeinen Abtheilung 5785 Todesfälle zu erwarten standen und 5621 eintraten, während in der Temperanzabtheilung 3655 Fälle erwartet wurden und nur 2579 eintraten.

Ganz ähnliche Ergebnisse ergibt die Vergleichung von englischen Unterstützungsvereinen, z. B. den Oddfellows, Foresters, Wesleyan Friendly Societies, die sehr tüchtig sind, aber mäßige Trinker annehmen, mit den Rechabites, Guttemplern, Sons of Temperance u. a., die nur Nichttrinker annehmen. Auf die ersteren pflügt eine Sterblichkeit von 21 pro 1000 zu kommen, auf die letzteren 13, wenngleich diese Zahlen sehr schwanken. Unter den Rechabiten zu Bradford kam in den 8 Jahren 1870—77 durchschnittlich im Jahre 1 Todesfall auf 141 Mitglieder, bei den Bradford Oddfellows 1 auf 44! Um auch eine deutsche Statistik heranzuziehen, so starben nach den „Mittheilungen über preussische Statistik“ (Heft 65, Berlin, 1883) in den allgemeinen Heilanstalten 1878/79 von den Alkoholikern 19 Proz., von sämtlichen Kranken 10 Proz., von den an Lungenentzündung erkrankten Alkoholikern 53 Proz., von sämtlichen Lungenkranken 18 Proz., von typhuskranken Alkoholikern 38 Proz., von sämtlichen Typhuskranken 10 Proz. — Be.—

### Politische Tageschau.

Die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an den früheren Minister des Innern, Herrn v. Puttkamer, die jedem Konservativen zu aufrichtiger Freude gereichen wird, giebt namentlich der freisinnigen Presse wieder Anlaß zu allerhand tendenziösen Kommentaren und Versuchen, diesen Allerhöchsten Gnadenbeweis zu einer Verheugung der Kartellparteien auszunutzen. Wir haben selbstverständlich nicht die Absicht, auf dieses thörichte Gerede näher einzugehen. Wir sehen mit dankbarer Genugthuung, daß Se. Majestät in der Werthschätzung der Verdienste dieses hervorragenden Staatsmannes und treuen, selbstlosen Dieners der monarchischen Sache mit dem Urtheil unseres großen alten Kaisers vollständig übereinstimmt, und haben uns andererseits schon vor Monaten, ganz im Einklang mit der Auffassung und den an maßgebender Stelle unterbreiteten Bitten Herrn v. Puttkamer selbst, unter einer Entscheidung gebeugt, die trotz der Erkenntniß, einen wie bedauerlichen Antheil die Intrigue an der Entfernung dieses Ministers aus seinem Amte gehabt hat, doch von Allem, was wie eine Verletzung der Pietät hätte berühren können, absehen wollte. So findet denn auch die Hinausschiebung dieses Gnadenbeweises, durch den Se. Majestät sicher vom ersten Tage seiner Regierung ab langjährige treue und auf einem hervorragenden Posten geleistete Dienste zu belohnen beabsichtigte, ihre einfache Erklärung. Wir können weiter nur hoffen, daß auch im mittelparteilichen Lager endlich das Gefühl zum Durchbruch kommen wird, in welchem Maße man einem Staatsmann, der gerade die unter dem Namen des „Kartells“ zusammengefaßten Reformwege unserer inneren Politik wesentlich gefördert hat und von einem engherzigen Parteisanatismus so frei wie nur je ein pflichttreuer Diener

Diese Gedanken, die längere Zeit in der Vergangenheit geweilt, kehrten plötzlich wieder in die Gegenwart zurück.

„Alexandra würde mir glauben,“ sprach er leise vor sich hin, „daß ich unschuldig bin, wenn ich ihr das Unglück schilderte, welches mich vor zwanzig Jahren aus der Heimath trieb — aber was könnte ich denn dadurch gewinnen? Sie würde mich bedauern, bemitleiden — doch nein, Mitleid kann keine Liebe hervorrufen, sie kann dadurch nimmer werden, aber sie muß schon vorhanden sein, Liebe hat ihr eigenes Entschuldigungsgeheiß und kann durch kein anderes Gefühl geweket werden. O, diese Qualen der unsäglichen Furcht, es könnte ein Anderer von dem Schatz Besitz ergreifen, wonach ich mit so sehnstuchsvollem Verlangen die Arme ausstreckte! Könnte ich die Gedanken tödten, das Gefühl vernichten!“

„Ich habe mir“, fuhr er nach einer Pause mit etwas stärkerer Stimme fort, „Geschäftsforgen gewünscht, nicht die gewöhnlichen, sondern solche, die die ganze Denkkraft, die ganze Schärfe des Geistes in Anspruch nehmen, um sie zu besiegen, dann würden die Sorgen des Herzens vielleicht in den Hintergrund treten; mein armes Gehirn befreite sich von dem lähmenden Druck, der es erschläft, und in dem ewigen Grübeln und dem hoffnungslosen Verzweifeln würde eine wohlthuende Pause eintreten!“

„Ein gefährlicher Wunsch. Wünsche sind Bitten, die an das Schicksal gerichtet sind, Gebete, die von den guten und schlimmen Mächten gehört werden. Wehe dem, der sich ein Unglück wünscht, einerlei zu welchem Zweck. Die schlimmen Mächte haben das Recht, solche Wünsche zu erfüllen, und geschäftig eilen sie herbei, ihr Recht geltend zu machen. Sie begnügen sich nicht mit der einfachen Gewährung, sondern legen in böser Freude Keime ferneren Unglücks in sie hinein, die zu neuem Unheil sich entwickeln können, und nicht immer gelingt es den guten Mächten, das wieder zu beseitigen, was die schlimmen schadenfroh über ein armes Menschenkind verhängt, ohne daß es an Leib und Seele für immer Schaden nimmt.“

der Krone gewesen ist, durch beständige gehässige Befehdungen Unrecht gethan hat.

Londoner Blätter veröffentlichen einen Briefwechsel zwischen dem englischen Botschafter in Petersburg Morier und dem Staatssekretär Grafen Herbert Bismarck bezüglich der von der „Köln. Zeitung“ gegen Morier erhobenen Anschuldigung, daß durch ihn die Bewegungen der deutschen Truppen im Jahre 1870 verrathen worden seien. Morier erklärt die Anschuldigung als eine häßliche Verleumdung, beruft sich auf ein auf sein Erfordern vom Marschall Bazaine ausgegangenes Dementi und verlangt vom Grafen Bismarck, dieser solle sofort eine Widerlegung der Angaben der „Kölnischen Ztg.“ in der „Nordd. Allg. Ztg.“ erlassen. Graf Bismarck hat erwidert, daß er der überraschenden Forderung Moriers nicht entsprechen und aus der ihm durch seine amtliche Stellung der deutschen Presse gegenüber gezogenen Grenzen nicht heraustreten könne. Morier hat darauf wieder entgegnet, infolge der Ablehnung des Grafen Bismarck bleibe ihm kein anderer Weg offen, als den geslogenen Briefwechsel der Deffentlichkeit zu übergeben.

Der Behauptung, daß Hofprediger Stöcker von der Kanzel fern gehalten worden sei, nachdem die antisemitische Bewegung ins Leben getreten, welche, wie so manche andere Lüge, geflüstertlich von der freisinnigen Presse verbreitet wird, tritt die „Kreuz-Ztg.“ entgegen, indem sie schreibt: „Niemand ist der Turnus der Predigten verändert worden, um den Hofprediger Stöcker von der Kanzel fern zu halten. Ebenso ist es unrichtig, daß Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrich den Hofprediger Stöcker nach dem Beginn der antisemitischen Bewegung nicht gehört hätten.“

Wie in Berlin so wollen auch die Antisemiten in Breslau gesondert vorgehen. Sie haben sich als soziale Reformpartei konstituiert und stellen für die bevorstehende Reichstags-Verfassung den Vorstehenden des evangelischen Arbeitervereins Kühn als Kandidaten auf.

Deutschlands Heereseinrichtungen finden überall, selbst in England, die ihnen gebührende Anerkennung. So enthält das Januarheft der „Fortnightly Review“ einen glänzend geschriebenen Aufsatz des Generaladjutanten Lord Wolseley über moderne Kriegsführung, in welchem derselbe wiederum der deutschen Armeeführung, welche das Hauptgewicht bei der Ausbildung des Soldaten auf den Felddienst legt, hohes Lob spendet.

Daß Stanley wirklich am Leben ist, wird jetzt nicht mehr bezweifelt. Der Sekretär der Emin Pascha-Hilfs-Gesellschaft in London, J. de Winton, hat von Leopoldville am Stanley-Pool folgendes Telegramm erhalten: „Stanley's Korrespondenz an den Fällen zurückgehalten. Kann nicht vor März bei Ihnen eintreffen. Ward.“ Hierzu bemerkt de Winton: „Dieses Telegramm bezieht sich nur auf Briefe per Post. Ich hoffe jedoch, daß wir telegraphische Nachrichten viel früher erhalten. Die Verzögerung der Abfindung der Briefe findet darin ihren Grund, daß kein Dampfer bei den Stanley-Pool verfügbar ist. Die Fälle sind 900 Meilen von Stanley-Pool entfernt.“ — Ferner läßt sich die „Köln. Ztg.“ melden: „Dem Brüsseler Vertreter des „Manchester Courrier“ zufolge soll kürzlich in Brüssel ein amtliches Telegramm vom Kongo eingelaufen sein, welches die

Wolter ahnte nicht, daß er bereits sehr nahe vor der Erfüllung seines gefährlichen Wunsches stand.

Ein Klopfen an der Thür weckte den Geheimrath aus seinem tiefen Nachdenken, er schrak zusammen und erst nach einigen Sekunden war er im Stande, herein zu rufen. Es war der alte Komtoirdiener Bernhard Struck, welcher schon bei Wolters Vorgänger und des letzteren Vater diesen Posten bekleidet hatte, der ins Zimmer trat und meldete, daß eine Arbeiterin den Herrn Geheimrath zu sprechen wünsche.

Es kam dem Fabrikherrn in diesem Augenblick sehr erwünscht, den qualvollen Grübeleien, denen er sich in der letzten Zeit immer häufiger hingab, gewaltsam entrisen zu werden. „Wer ist es, die mich zu sprechen wünscht?“ fragte Wolter.

„Die Auguste Brandt.“  
„Lassen Sie sie eintreten.“  
Struck entfernte sich und gleich darauf überschritt die Arbeiterin die Schwelle.

Auguste Brandt hatte in dem Frauensaal, wo medizinische Kräuter ausgefucht und fortirt wurden, den Posten einer Aufseherin, die Arbeiterinnen anzuweisen und deren Arbeiten zu kontrolliren.

Wolter kannte fast jeden seiner Untergebenen bei Namen und von Vielen deren nähere Familienverhältnisse.

„Ah, Fräulein Brandt,“ rief er der Eintretenden entgegen, „was führt Sie zu mir —“

„Herr Geheimrath, ich bitte um Verzeihung —“  
„Wie befindet sich Ihre Frau Schwester?“  
„Leider nicht gut, und ich komme deshalb zu Ihnen, um Sie abermals um einige Tage Urlaub zu bitten.“

„Hat sich ihr Zustand verschlimmert?“  
„Ihr körperlicher Zustand eigentlich nicht, aber sie ist geistig so sehr erregt, wie in vielen Jahren nicht; sie behauptet, Jemanden, der ihr früher sehr nahe gestanden, flüchtig zwar, aber ganz bestimmt gesehen zu haben. Ich bin überzeugt, daß





